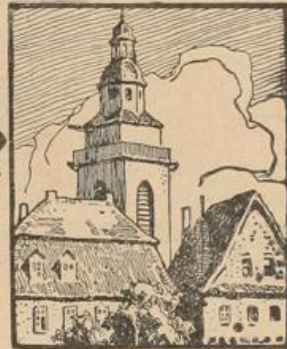


Sonntagsgruß



Gemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Bießen



Nr. 24.

Bießen, Sonntag 2. nach Trinitatis, den 17. Juni 1917.

6. Jahrgang

Luther vor dem Reichstag zu Worms.

Apostelgeschichte 5, 38 und 40. Ist der Rat oder das Werk aus den Menschen, so wird es untergehen, ist es aber aus Gott, so könnt ihr es nicht dämpfen.

Am 2. April 1521 brach Luther von Wittenberg auf, um nach Worms zu ziehen. Wenige Freunde begleiteten ihn. Seine Fahrt durch Thüringen glich einem Triumphzug. Erfurt überbot sich selbst. Der humanist Coban hesse pries ihn bei seinem glänzenden Eintritt in einem überströmenden Gedicht. Am 7. hielt er eine ergreifende Predigt über das Jesuswort: „Friede sei mit euch“. Dann fuhr er am 8. über Gotha nach Eisenach, von vielen Schmerzen geplagt, nach Frankfurt a. M., wo er am 14. eintraf. Im Gasthof zum Straußen am Kornmarkt übernachtete er und abends hat er, frohen Gemüts, „hell die Laute geschlagen.“ Am 15. April stieß Martin Bucer, der spätere Straßburger Reformator, in Oppenheim zu ihm, gesandt von den Getreuen Hutten und Sickingen, ihm Schutz auf der Ebernburg anzubieten. Luther lehnte ab. Dem schlauen päpstlichen Nuntius Glapio, der die Freunde bange gemacht hatte, erwies er den Gefallen nicht, von Worms wegzubleiben. Und dem getreuen Spalatin, der ihm das Schicksal von Hus in einem Briefe aus Worms vor Augen hielt, schrieb er gleichzeitig das berühmte Wort: „Er wolle gen Worms, wenn gleich so viel Teufel drinnen wären, als Ziegeln auf den Dächern; ob auch Hus zu Feuer verbrannt worden, so sei doch die Wahrheit nicht mit verbrannt.“

Nach kurzer Rast unter der vielgerühmten Ulme zu Pfiffelgheim hielt Luther am 16. April um die Mittagessenszeit — sie war damals 10 Uhr vormittags — seinen Einzug in Worms — wie ein Fürst. Hundert Berittene, darunter zahlreiche Edelleute, gaben das Ehrengelicht, 2000 Menschen folgten ihm zur Herberge im Johannerhaus. „Gott wird mit mir sein,“ rief ihnen Luther zu, und sein schwarzes Auge leuchtete schier überirdisch. Entsetzt schrieb Alexander dem Papst über die Deutschen: „Jetzt weiß ich nicht, wer für uns ist — außer dem Kaiser —, sonst ist alle Welt wider uns. Und diese tollsten Hunde sind gewappnet mit Wissenschaft und mit Waffen und brüsten sich damit, daß sie nicht mehr Bestien ohne Verstand seien wie ihre Vorfahren: Italien sei

nicht mehr das Land der Wissenschaft, der Tiber sei in den Rhein geflossen. Das macht sie noch übermütiger und unverschämter, als sonst ihre Art war, so daß sie nun tun, was vor Augen ist.“

Am Mittwoch, den 17. April, erschien Luther 4 Uhr nachmittags vor einer der glänzendsten Reichstagsversammlungen, die je stattgefunden. In diesem Kreise ungewohntester Pracht ward Luther doch verlegen. Dollends, als der Official des Trierer Bischofs, der merkwürdiger Weise auch Johann Eck hieß, ganz gegen die Abmachung ihn fragte, ob er die aufgestapelten Bücher verfaßt und ob er sie widerrufen oder darauf beruhen wolle. Hieß das, „seiner Lehre und Bücher halben Erkundigung empfangen“, wozu er schriftlich geladen war? Luther erbat sich vom Kaiser Bedenkzeit, „damit ich ohne Verletzung des göttlichen Wortes und ohne Gefahr für meine Seele antworten kann.“ Und sie ward ihm bis andern Tags nachmittags 4 Uhr. Aber er mußte bis 6 Uhr abends warten, schon zündete man im großen Saal des Bischofshofes die Fackeln an. Diesmal war von Luther alle Schüchternheit und Befangenheit gewichen. Erst lateinisch, dann deutsch widerstand er dem Reichspracher Johann Eck unter immer gewaltigerer Spannung der Fürstenversammlung und des hinzuströmenden Volkes, bis er schließlich auf dessen Frage nach Widerruf laut antwortete: „Weil denn Ew. Kaiserliche Majestät eine schlichte Antwort begehren, so will ich eine schlichte Antwort ohne Hörner und Zähne geben diefermaßen: Es sei denn, daß ich durch Zeugnisse der Schrift oder durch helle Gründe überwunden werde — denn ich glaube weder dem Papste, noch den Konzilien allein, dieweil am Tag liegt, daß sie öfters geirrt haben und sich selbst widersprochen — so bin ich überwunden durch die von mir angeführten heiligen Schriften und mein Gewissen gefangen in Gottes Wort; widerrufen kann ich nichts und will ich nichts, dieweil wider das Gewissen zu handeln unsicher und gefährlich ist.“ Der Kaiser traute seinen Ohren nicht, er ließ Luther nochmals fragen, ob er glaube, daß ein Konzil irren könne. Und als Luther jetzt noch „verharrte als ein harter Fels“, da erhob sich der 20jährige Kaiser, zornig aufgebracht über die unerhörte Rede des Keizers; die ungeheure Spannung löste sich in noch größere Aufregung auf, ein unbeschreibliches Getümmel entstand, alles verließ den Raum. Luther aber jubelte, in seine Herberge

zurückgekehrt, strahlenden Angesichts: „Ich bin hindurch! Ich bin hindurch!“ Und ob sie noch bis zum 25. April, oft aufrichtigen Willens, ihn zum Widerruf bringen wollten, vorweg der gutmeinende Erzbischof Richard von Trier: Luther mußte keine andere Antwort mehr als das Wort Gamaliel's: „Ist der Rat oder das Werk aus den Menschen, so wird es untergehen, ist es aber aus Gott, so könnt ihr es nicht dämpfen!“

„Hindurch!“ Wie klingt dies Wort dem deutschen Volke im Jahre 1917 so vertraut! Zu jenem Hindurch hat damals der Allmächtige sich bekannt, so daß eine Welt von Feinden Luthers kein Haar hat krümmen dürfen! Wenn das deutsche Volk von heute sich und seinem Gewissen so treu bleibt, wie einst Martin Luther, so kann es gewiß sein: Das „Hindurch“ wird auch für seine Zukunft und die seines Geistes nochmals die heilige Lösung Gottes sein.

Etwas von den Gloden.

Von Pfarrer Otto Schulte zu Großen-Linden.

(Schluß.)

Die dritte Glocke, wie schon erwähnt, Herrnglocke geheißen, dient als Einzelglocke nur bürgerlichen Zwecken. Sie wird als solche auch nicht vom Glöckner, sondern vom Polizeidiener gezogen. Die bürgerliche Gemeinde hat das Seil zu stellen. Vielleicht ist diese Glocke mit die Ursache, weshalb die Bau- und Unterhaltungspflicht des Turmes, in dem die Glocken hängen, der bürgerlichen Gemeinde, nicht der Kirche, obliegen. Es mag in alter Zeit als Hauptgrund das dazu gekommen sein, daß von der Höhe des Turmes aus, der mit seinen oberen Fenstern nach allen vier Windrichtungen schaut, Wächter in Kriegszeiten nach heranziehenden Heerhaufen und in Friedenszeiten nach aufkommendem Feuer schauten. Sichere Nachrichten darüber liegen allerdings nicht vor.

Der Dienst der vierten Glocke, des Vaterunserglöckchens, ist schon besprochen worden.

Wenn man ruhig über die verschiedenen Glockenzeichen nachdenkt, kann man leicht der Meinung werden, daß hier eine Reform nicht übel angebracht sei. Was für einen Zweck hat z. B. heute bei den geänderten Verkehrsverhältnissen das 9-Uhr-Läuten im Winter? Oder würde es ein großer Schaden sein, wenn das 10-Uhr-Läuten am Vormittage wegfiele? Es wäre nicht schwer, in anderen Gemeinden Oberhessens Glockenzeichen anzuführen, die ebenso beseitigungswert erscheinen, das 4-Uhr-Läuten am Nachmittag und andere; denn die Glockenzeichen, die kirchlichen und unkirchlichen, zeigen eine überaus große Verschiedenheit in den verschiedenen Landesteilen und Orten. Aber die Glocken haben bisher die Freiheit gehabt, daß sich die in Betracht kommenden Behörden nur insofern um sie gekümmert haben, als sie neue Zeichen geben sollten. Ob die Zeichen aus alter Zeit auch heute noch ihre Berechtigung haben könnten, darnach hat man nicht gefragt. Und die einzelnen Gemeinden selbst haben in ihrem konservativen Sinn sich nicht daran gewagt. Das Wort „es ist immer so gewesen“ übt eine ungeheure Gewalt auf die Landbewohner. Ich möchte keinen Plan aufstellen von dem, was zu bleiben hätte und was wegfallen könnte. Die örtlichen Verhältnisse verlangen oft besondere Berücksichtigung. Aber es wäre sicher des Dankes wert, wenn sich die maßgebenden unteren und oberen Behörden einmal mit dieser Frage befaßten. An die eigentlichen Gebetszeichen am Morgen und Abend, wie an das Einläuten

des Sonntags möchte ich am allerwenigsten gerührt haben, trotzdem es schwer sein dürfte, sie als Gebetszeichen wieder verstehen zu lehren. Daß die Gemeinden, die nach dem Kriege so wie so sparen müssen, wie es nur geht, oft dabei etwas Erkleckliches erübrigen, sei nur nebenbei erwähnt.

Das alles aber schreibe ich unter einer Voraussetzung, unter der nämlich, daß unseren Gemeinden die Glocken erhalten bleiben. Es schwebt ja auch über ihnen das Damoklesschwert des Krieges. Die Möglichkeit, daß sie im Turm zerschlagen werden und das Erz in die Kanonengießereien geschafft wird, neue Geschütze zu liefern, ist ja da. Die Behörden werden sorgen, daß in solchem Falle wenigstens die ältesten und kunstgeschichtlich oder historisch wertvollsten bleiben. Aber alle anderen werden bis auf eine genommen werden; die Behörden werden auch dafür sorgen müssen, daß dann die unbedingt notwendigen kirchlichen und unkirchlichen Glockenzeichen beibehalten werden. Gebe Gott, daß dieser Augenblick, da so viele Glocken uns geholt werden, uns erspart bleibt und unsere Gemeinden den Jammer nicht erleben, daß das Zerschlagen der Kirchenglocken in die Ohren gellt! Er schenke uns vielmehr die Freude, bald das volle Geläut in feierlichen langen Schwingungen den Frieden verkünden zu hören!

Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.

Eine Kriegsbetrachtung

von Adalbert Bindewald-Gießen.

Der Krieg dauert jetzt annähernd drei Jahre. Er überbietet an Ausdehnung in jeder Richtung die Erwartungen aller Beteiligten. Das gilt auch von seiner moralischen Wirkung. Auf der einen Seite hat er ein unerhörtes Heldentum gezeitigt, auf der anderen sehen wir die Schwachen zusammenbrechen. Es ist dies naturgemäß. Den über alles für möglich gehaltene Maß angespannten Anforderungen an körperliche und seelische Leistungen ist nur ein Teil der Menschen gewachsen. Das drückt sich aus in den Klagen, Derwünschungen, Gleichgültigkeits- oder gar Roheitsäußerungen, die jetzt an unser Ohr treffen. Kommt man in die Gesellschaft solcher moralisch Schwachen oder Verbrauchten, so könnte man an dem guten Ausgang des Werkes zweifeln. Dennoch schreitet unsere Verteidigung siegreich und heldenhaft voran. Wer bildet nun das Knochengeriüst, das die schwächlichen und weichlichen Teile des Volkskörpers trägt und aufrecht hält? Es sind die Männer der Tat, des Charakters und des Glaubens. Nur wer nach dem Worte des Heilandes es als sittliche Pflicht anerkennt, dem Kaiser und Gott mit gleicher Freudigkeit zu dienen, kann sich die edelste und standhafteste Begeisterung bewahren. Es ist wohlthuend und herzerfrischend, solche Männer der Tat, die Gott sei Dank noch zahlreich in unserem Volke vorhanden sind, an sich vorüberziehen zu lassen. Ein solcher Mann war, wie ich den „Akademischen Blättern“ entnehme, auf deren Schilderung ich die folgenden Ausführungen stütze, der Hofprediger und Hauptmann Martin Braune, bereits im Jahre 1913 gab er in einer Rede bei der Einweihung des Gemeindehauses in Coesfeld (Westfalen) ein prophetisches Bild des Weltkrieges. Von England veranlaßt, werde die ganze Welt bis auf Oesterreich-Ungarn gegen uns sein. Er griff dann zu der religiösen Aufgabe unseres Volkes über und schloß mit der wichtigen Aufforderung: Macht die Front breiter! Der Artikelschreiber, Divi-

sionspfarrer H. Müller-Emmerich, erzählt von ihm: „Auf den Höhen der Champagne, dem heißumkämpften Boden der immer wiederkehrenden französischen Angriffe sahen wir uns wieder im Frühjahr 1915. Wie eine Schlange windet sich die Marschkolonne durch die Höhen in das Tal der Dormoise. Regen mit Schnee und Hagel peitscht den Marschierenden ins Gesicht. Der Kreideboden hat sich in zähen Schlamm verwandelt und hängt sich schwer an die Stiefel. . . Den Kampfplatz sieht man dicht vor sich, dichter Rauch bedeckt die ganze Linie. An der Seite seiner Kompagnie reitet eine hochgewachsene Gestalt: Oberleutnant Braune. So trafen wir uns zum erstenmale wieder im Feld und gleich in erster Stunde. Auf einer Theologen-Konferenz am Rhein lernten wir uns Pfingsten 1913 kennen. Eine flüchtige Begegnung, doch hatten wir uns in Erinnerung behalten. Seitdem war er im Oktober 1914 bei mir gewesen, als es sich darum handelte, auch für die Theologen die Erlaubnis zu erhalten, wenigstens zunächst für die Dauer des Krieges mit der Waffe zu dienen. Es gelang. Wir beide hatten uns zum Dienst mit der Waffe gemeldet. Aber während er als Leutnant an die Westfront kam, wurde ich vom Ersatzbataillon in die Seelsorge zurückgeholt und kam als Pfarrer zu dem gleichen Korps. Am Tage nach der ersten Begegnung trafen wir uns in dem nun längst verschwundenen Dorfe Ripont, in dem es täglich Granaten gab. Im „Rattenschlößchen“ traf ich Braune mit seinem Freunde Hennes, der lang ausgestreckt auf dem Boden den Schlaf des übermüdeten Kämpfers schlief, während ich die Freudenkunde von Hindenburgs neuestem Sieg an den masureischen Seen mitbrachte. . . Zwei Tage später war Braune verwundet. Beim Handgranatenangriff stach ihm ein Franzose mit dem Bajonett ins Gesicht. Der Stich ging durch die Backe bis in die Zunge. Ehrend hat der damalige Kommandeur des Regiments der Haltung des Theologen in diesem fürchtbaren Handgemenge Erwähnung getan in seiner Schrift: „Was ich in mehr als 80 Schlachten und Gefechten erlebte“. Die Wunde heilte schnell und nur eine Zertrümmerung des Trommelfells blieb zurück, die eine Verletzung Braunes als Kommandeur eines Landsturmataillons, das Bahnschutz ausübte, veranlaßte. Lange hielt es ihn hier nicht. „Ich halte es nicht für ehrenhaft, wenn ich als fast ganz gesunder Mann mich im Bahnschutzdienst verwenden lasse,“ meinte er, als wir darüber sprachen, und meldete sich zur Führung seiner alten Kompagnie an der so schwierigen Champagnefront zurück. Einige Male hielt er auf mein Bitten Gottesdienst bei Teilen seines Regiments. Die schweren Tagen der Herbstschlacht gingen vorüber. Die Division lag vor Soissons. Unvergeßlich wird mir eine Nacht bleiben, die ich dort bei Braune im Dezember 1915 zubrachte. Auf der Straße wanderten wir auf und ab, und vom Zauber der wunderbaren Mondnacht gefangen, war es 2 Uhr geworden, ehe wir den Schlaf suchten in unserer unterirdischen Behausung.

Am heiligen Abend hielt Braune auf Bitten seines Regiments eine Weihnachtsfeier für die Reserve, kehrte jedoch sofort in seine Stellung zur Kompagnie zurück. Er wollte ihr an diesem Abend nicht fehlen. Vom Februar 1916 ab war ihm die Führung eines Bataillons übertragen. So oft er in Ruhe lag, ist wohl kein Tag vergangen, an dem wir uns nicht einmal gesehen und gesprochen hätten. So lernten wir uns täglich besser verstehen. Braune hat mir einmal gesagt, durch das Leben im Felde sei sein Glaubensleben nicht inniger geworden als vordem. Er war und blieb im innersten Herzen der bewußte Christ und Theologe.

Im November 1914 als Leutnant ausgezogen, ward er an Kaisers Geburtstag Oberleutnant und bereits ein halbes Jahr später Hauptmann; im Frühjahr 1916 erhielt er das Eiserne Kreuz 1. Klasse und wenig nachher ward er mit der Führung des 2. Bataillons seines Regiments endgültig betraut. — Lange sollte er nicht an seiner Spitze stehen. Ende August 1916 traf das Regiment der Ruf, südlich der Somme dem Feind gegenüber zu treten. Braune ließ mir sagen, wenn ich ihn noch einmal sehen wolle, müsse ich sofort kommen. Nur kurz sahen wir noch zusammen. Aber unausgesprochen standen noch einmal die Wege vor uns, auf denen wir uns gefunden und die wir zusammen gegangen waren. Der Ernst der Stunde kam uns völlig zum Bewußtsein. Mit einem Leuchten auf den Zügen meinte er von seinem erst kürzlich geborenen einzigen Kinde, das er demnächst zu taufen gedachte: „Wenn ich falle, hat meine Frau in dem Kinde einen Lebenszweck.“ Er nahm als sicher an, daß sein Ende da sei. Mit festem Händedruck schieden wir, ohne daß einer ein Wort dabei gesprochen hätte. Wir wußten, es war zum letzten Mal.

Sechs Tage später ist er gefallen. Zusammen mit seinem Adjutanten, der mir noch vom Pferde herab zugerufen hatte: „Auf Wiedersehen!“ Er fiel als ein Mann der Pflicht, der sich aus freien Stücken für sein Volk eingesetzt, ohne Rücksicht auf seine Person. Ein Mann des deutschen Idealismus, aufgewachsen im deutschen Pfarrhause, festwurzelnd in den Segenskräften des Christentums und in der Liebe zu seinem Vaterlande, ein Mann, der seiner Kirche noch so viel hätte sein können.“

Mit stolzer Zuversicht können wir auf diesen „Mann der Tat“ verweisen, in dem Bewußtsein, daß er keine Einzelerrscheinung in unserem Volk und Heere ist. Auf solchen Selsens baut sich die Unüberwindbarkeit des deutschen Volkes auf, und auf ihnen ruht die sicherste Gewähr für seinen endgültigen Sieg und seine Zukunft.

† Geschichten und Anekdoten aus dem Leben Philipps des Großmütigen.

(Schluß.)

8.

Es läßt sich denken, daß der Landgraf während seiner fünfjährigen Gefangenschaft in der niederländischen Stadt Mecheln an Mittel und Wege dachte, um seine Freiheit wieder zu erlangen. Im Jahre 1550 mißglückte ein Befreiungsversuch. Der Landgraf dachte, daß seine Befreiung von Cassel aus unternommen werden solle, und hatte einige vertraute Männer für seinen Plan gewonnen. Es war dabei sogar von einer Flucht zur See die Rede und von einem Asyl bei dem Könige von Frankreich. In Cassel jedoch erwog man die Flucht zu Lande. Der Zeugmeister Hans Rommel und ein anderer Mann waren indessen der Ansicht, daß eine Flucht über 50 Meilen, über die Maas und den Rhein untunlich sei, da der jetzt schwer beleibte Fürst nicht so weit in der Eile weiter könne und Gefahr liefe, noch vor dem Aufsteigen erstochen zu werden. Rommel verlangte außerdem, da er kein Reiter sei, einen Hauptmann zur Leitung des ganzen Unternehmens, er selbst wolle mit seinen Gesellen die Spanier abhalten, die Türen verrammeln und die Flucht decken. Der Landgraf ging zuweilen in einem Garten spazieren, der durch eine Pforte von der Stadt abge sondert war. Mit Hilfe des Pagen, der bei dem Fürsten weilte, hatte nach Wachsabbrücken dieser Pforte

und der anderen Türen ein geschickter Meister aus Immenhauhen bei Cassel Schlüssel verfertigt. Hans Rommel war dafür, daß die Flucht bei Nacht geschehen müsse, aber Philipp verwarf diesen Plan wegen der scharfen Nachtwachen der Spanier, der verschlossenen Stadttore, der engen Stiegen und der Hunde, die zuviel Lärm machen würden. Die Sache ruhte nun eine Weile, bis Hans Rommel einen in Mecheln gewordenen Kurt Breidenstein, der als Antwerpener Kaufmann mit allen Wegen bekannt war, dem Landgrafen Wilhelm, dem Sohne Philipps, zuführte. Mit Breidenstein hatte Philipp die Flucht verabredet, den Mondschein für Anfang Dezember berechnet und für sich ein besonderes Pferd aus Cassel bestellt. Die Gemahlin Philipps mahnte ab, aber der Landgraf drängte. So zogen dann Hans Rommel und Kurt Breidenstein Ende Dezember ab. Das Gerücht ihres Unternehmens hatte sich aber in Cassel verbreitet und war sogar nach den Niederlanden gedrungen. Dort hieß es, Landgraf Wilhelm komme, um seinen Vater zu befreien, mit 30 000 Hessen. Man hatte die Pferde, die man zur Flucht des Landgrafen benützen wollte, teils in zu großen Haufen nach Köln geführt, teils zu früh bestellt, sie standen fast 12 Tage an bestimmten Orten umsonst. In Mecheln traf man alle Vorichtsmaßregeln, um das geplante Unternehmen zu verhindern. Die Schleißen der Stadt wurden aufgezo-gen, eine Schleuse führte zwischen dem Stadttor und dem Garten, von dem aus die Flucht erfolgen sollte, vorüber. Außerdem hatte ein starker Wind den Saun neben der Pforte des Gartens und die Planken umgeworfen; die Folge war, daß viele Arbeiter herbeigeführt wurden und ein Entweichen unmöglich war. Am 22. Dezember, also mitten im Winter, sollte der Anschlag ausgeführt werden. Ein seltsamer Vorgang verriet alles. Landgraf Philipp hatte nach der fürstlichen Gewohnheit seiner Zeit einen Hofnarren, diesen hatte er sogar mit in das Gefängnis genommen. Im allgemeinen waren diese Hofnarren sehr schlaue und geriebene Burschen. Das scheint auf diesen Hofnarren nicht zugetroffen zu haben; denn er bot in der Herberge „zum Roß“, wo Rommel abgestiegen war, dem Hausknechte seine Kleider zum Verkaufe an und rief laut, er wolle auch mitreiten. Der Hausknecht, dem die im Stalle stehenden, gesattelten Pferde auffielen, entdeckte den Anschlag. Als der Zeugmeister Rommel zur rechten Zeit am angegebenen Orte bereit stand, erschien plötzlich ein spanischer Hauptmann mit der Wache. Der Hauptmann rief: schut, schut, aber seine Leute vergaßen, in dem entstandenen Tumult zu schießen, und Rommel, von vier Spaniern verfolgt, entkam mit Kurt Breidenstein. Zwei ihrer Begleiter wurden erschossen. Philipp, dem nunmehr die deutschen Diener genommen wurden, wurde durch diesen Vorfall so tief sinnig, daß man für seinen Verstand fürchtete. Gewöhnlich kamen Sonntags vor sein Fenster arme Leute, denen er Almosen

austeilte. Als sie am nächsten Sonntag kamen, rief er ihnen zu, sie möchten weggehen, er habe nichts mehr. Nun ließ ihn der Kaiser in eine zehn Schuhe lange Kammer verbringen, deren Fenster zugena-gelt waren. Erst am 4. September 1552 ließ sich der Kaiser auf die nachdrückliche Fürsprache der deutschen Fürsten bewegen, ihn freizulassen. Am 10. September kam er in Marburg an, am 12. September in Cassel. Es war gerade ein Sonntag; als das Volk von der Freilassung seines Landesfürsten hörte, strömte es in die Martinskirche, wo Philipp am Grabmal seiner während seiner Gefangenschaft verstorbenen Gemahlin niederkniete. Obwohl er erst 48 Jahre alt war, war er doch alt und grau geworden. Durch das Leiden gereift, regierte er noch 15 Jahre lang über sein Volk und entschlief am Ostermontag, dem 31. März 1567, mit den Worten: Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist!

Kirchliche Anzeigen.

Sonntag, den 17. Juni, 2. nach Trinitatis.

Gottesdienst.

In der Stadtkirche. Vormittags 8 Uhr, zugleich Christenlehre für die Neukonfirmierten aus der Markusgemeinde. Pfarrassistent Eiz. Reuning. Vormittags 9 1/2 Uhr: Pfarrer Mahr. Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Matthäus-gemeinde. Pfarrer Mahr. — Mittwoch, den 20. Juni, abends 8 Uhr: Kriegsbetstunde. Pfarrer Mahr.

In der Johanneskirche. Vormittags 8 Uhr, zugleich Christenlehre für die Neukonfirmierten aus der Johannes-gemeinde. Pfarrer Ausfeld. Vormittags 9 1/2 Uhr: Pfarrer Bechtolsheimer. Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Lukasgemeinde. Pfarrer Bechtolsheimer.

Wartburg, evangel. Jünglings- und Männer-Verein, Diezstr. 15. Sonntag, den 17. Juni, abends 8 Uhr: Vortrag. Mittwoch, den 20. Juni, abends 8 1/2 Uhr: Leseabend. Gäste stets willkommen.

Bibelkränzchen für Schüler höherer Lehranstalten. Jeden Mittwoch von 6—7 Uhr für die jüngere Abteilung. Jeden Samstag von 6—7 Uhr für die ältere Abteilung im Johannesaal.

Bibelkränzchen für Mädchen aus der Johannesgemeinde. Jeden Dienstag von 6—7 Uhr im Johannesaal.

Ankündigungen empfehlenswerter Firmen

Carl Loos

Kirchenplatz 13 :: Telephon 797
Manufaktur-
und Weißwaren
Herren- u. Anabenkleider

Heinrich Noll

Mühsburg Nr. 7
Spezial-Geschäft für Bureaubedarf - Schreibmaschinen
Papierhandlung, Buchbinderei, Gesangbücher. Moderne
Kunstarbeiten. Photographische Apparate und Zubehöre

C. Stöver, Gießen

Selleroweg 16
Uhren, Gold- u. Silberwaren
Bestecke
Reparaturen in eigener Werkstatt
prompt und billig

Verantwortlich: für den Textteil Pfarrer Bechtolsheimer, für den Anzeigenteil H. Beck; Druck und Verlag der Brühl'schen Universitäts-Buch- und Steindruckerei R. Lange. sämtlich zu Gießen.